

# Für Jungs von 10 bis 13 (1)





Mariken Jongman: Eins, zwei, drei – alle Tiere frei. a.d. Niederländischen von Eva Schweikart. Urachhaus 2018 · 240 S. · 17.00 · ab 10 · 978-3-8251-5126-3 ★★★★★

In ihrem 2014 in den Niederlanden erschienenen Kinderroman setzt sich Mariken Jongman mit der Frage des Tierwohls und der Rettung der Tiere auseinander. Kontrastierend stellt sie das Verhalten von Kindern und Erwachsenen gegenüber, lässt die Kinder als Tierschützer auftreten und fragt, welche Möglichkeiten der Tierrettung es gibt.

Im Mittelpunkt steht der 11-jährige Linus, der in einer intakten Familie aufwächst, in der Schule Freunde hat und dessen Alltag mit Fußball, Schule und Playstation erfüllt ist. Er ist nicht besonders frech, gut in der Schule und führt so zwar ein zufriedenes Leben, sehnt sich aber nach einem Abenteuer und blickt voller Bewunderung auf Mila Romein, die neue Mitschülerin in der Klasse. Mila ist anders, sie sucht keinen Kontakt zu ihren Mitschülern und wirkt so, als „wäre [es] ihr piepegal, dass alle sie anstarrten“ (S. 13). Als Mila Linus unter strenger Geheimhaltung bittet, einem Club beizutreten, entschließt sich der Junge mitzumachen, ohne viele Fragen zu stellen. Linus erfährt, dass der Club nicht nur aus Mila und ihm besteht, sondern eine „geheime Tierbefreiungsorganisation“ (S. 81) ist, die in unterschiedlichen Zellen operiert. Mila will handeln, denn sie ärgert sich, dass ihre Eltern zwar die „Welt retten [müssen]“ (S. 47), jedoch weder an Tieren noch artgerechter Tierhaltung interessiert sind.

„Tiere sind uns sehr wohl wichtig“, sagt Mickie. „Wir finden aber, dass man erst einmal den Notleidenden Menschen helfen sollte, bevor man sich um die Tiere kümmert.“ (S. 123) Mila widerspricht ihren Eltern, die sie bei Vornamen Mickie und Harry nennt, vehement und fordert zumindest eine vegetarische Lebensweise. Sie konfrontiert Linus nicht nur mit einem neuen Familienkonzept, sondern auch mit Fragen nach Tierschutz. Er unterstützt Mila und beide Kinder befreien nachts Kaninchen oder bringen ein Pferd auf eine andere Koppel, damit es nicht einsam ist. Seine Gespräche und Aktionen mit Mila zwingen ihn zum Nachdenken nicht nur über Tierhaltung, sondern auch über das Verhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen – so beschließt er bspw., seine Eltern auch bei ihren Vornamen Edmund und Tina zu nennen, was diese nur widerwillig akzeptieren. Zuhause löst er eine Debatte aus, denn es fällt ihm schwer, Fleisch zu essen, und er fragt, was eigentlich seine Eltern für den Umweltschutz machen. Schnell wird deutlich, dass seine Eltern zwar über Umweltprobleme Kenntnisse besitzen, u.a. Müll trennen, aber ihre Bequemlichkeit im Vordergrund steht: „Danach erzählte Edmund von Dekkers verrücktem Plan, die Plastikbecher für den Kaffeeautomaten mehrmals zu benutzen, von dem er aber nichts hielt, da das in seinen Augen unhygienisch war.“ (S. 134)

Im weiteren Verlauf der Geschichte schmiedet Mila immer größere Pläne, möchte Schweine aus den „großen Ställe[n]“ (S. 119) befreien, denn „[d]ie sind bis oben hin mit Tieren vollgestopft“ (S. 119). Aber auf Linus' Nachfrage, wo man die ganzen Tiere unterbringen könne, antwortet Mila:



„Wir suchen einen Platz im Naturschutzgebiet Veluwe.“ (S. 119). Linus erkennt Milas Planlosigkeit, kann jedoch seine Einwände nicht klar vorbringen. Schließlich entwickelt Linus einen Plan, um auf die Not der Schweine aufmerksam zu machen, weiht Milas Großmutter ein und mit ihrer Hilfe können sie zwei Schweine bei einem Bauern freikaufen. Linus schreibt zudem eine Pressemitteilung, die Kinder werden interviewt; aufgrund ihres Auftritts in den Medien kommt ihnen die Polizei auf die Spur und ihre Tierbefreiungsaktion wird aufgedeckt.

Jongmans Kinderroman orientiert sich an Fragen zur artgerechter Tierhaltung und stellt mit Mila ein Mädchen in den Mittelpunkt der Handlung, das im Gegensatz zu ihren Eltern mit konkreten Aktionen die Lebenswelt der Tiere verbessern möchte, ohne jedoch über mögliche Konsequenzen nachzudenken. Erzählt wird die Geschichte überwiegend aus Linus' Sicht, sodass auch immer wieder seine Skepsis geschildert wird. Die Autorin verbindet dabei Aspekte aus dem Bereich des Natur-, Klima- und Umweltschutzes mit der kindlichen Alltagswelt. Linus steht mit seinen elf Jahren am Anfang der Pubertät, nähert sich vorsichtig Mila an und entfernt sich langsam von seinen männlichen Freunden, die ihn wegen seiner Freundschaft mit Mila verspotten. Im Gegensatz zu Linus, der mit viel Empathie für Umwelt und Nachdenklichkeit ausgestattet wird, ist Mila impulsiv und leicht herrisch. Sie rebelliert gegen ihre Eltern, die sich in ihren Augen zu wenig engagieren, und nutzt Linus' Unsicherheit, um ihn für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Linus wird so mit der Frage konfrontiert, ob man Tiere gernhaben und trotzdem Fleisch essen kann. Er selbst kann sich nicht entschließen, seine Ernährung umzustellen, und ist fast erleichtert als es zu einem Bruch mit Mila kommt.

Mit Mila entwirft Jongman keine positive Naturschützerin, sondern zeigt mögliche Grenzen auf. Milas Ideen sind wichtig, aber kindlich-naiv und nicht überlegt. Linus wirkt wie ein Korrektiv und schreitet mutig ein, ohne jedoch die Relevanz der Thematik zu reduzieren. Erst langsam öffnet Mila sich Linus und macht ihm klar, dass sie auch seine Freundschaft möchte.

Die Handlung ist weitestgehend im schulischen und familiären Umfeld angesiedelt, wobei die Autorin hier stark mit Kontrasten arbeitet. In der Schule war Linus mit Jungen befreundet, mit denen er Fußball und Computerspiele spielte. Mit Mila verändern sich seine Interessen, er lässt Ellias und andere Jungen mit ihren Interessen alleine, verbringt seine Nachmittage mit Mila und ihren Ideen. Das führt zu Konflikten und seine bisherige *peer group* wendet sich ab.

Der Roman spielt mit Familienkonzepten und entlarvt Milas alternative Familie als Umweltfragen versperrt, wie Linus' Eltern. In beiden Familien wird Fleisch gegessen und nur wenig für Umweltschutz getan. Geschickt kombiniert die Autorin Fragen des Umweltschutzes mit Freundschaft. Was darf man machen? Wie kann man sich engagieren? Es sind Fragen, die Kinder immer wieder stellen und obwohl der Roman wenig Antworten liefert, lässt er Raum zu Nachdenken. Eine gelungene Auseinandersetzung mit wichtigen Fragen der heutigen Welt. [jana mikota]



Matilda Woods: *Tito Bonito und die Sache mit dem Glück*. a.d. australischem Englisch von Susanne Klein, ill. von Anuska Allepuz. Dressler 2018 · 200 S. · 15.00 · ab 10 · 978-3-7915-0069-0 ★★★★★(★)

Die wörtliche Übersetzung des Originaltitels lautet: „Der Junge, der Vogel und der Sargmacher“ – und genau davon handelt auch die Geschichte. Sargmacher ist ein düsteres Wort und hört sich auf dem Titel eines Kinderbuches vielleicht etwas abschreckend an. Aber es hilft ja nichts, den Sargmacher Alberto lernen wir gleich im ersten Kapitel kennen und das klingt tatsächlich ein bisschen makaber, „Der erste Sarg des Sargmachers“, und erzählt

die traurige Vorgeschichte von Alberto, der durch eine tückische Krankheit seine ganze Familie verliert. Übrigens spielt die Geschichte nicht etwa in Australien, wie man dem Übersetzungsvermerk nach annehmen könnte, sondern in einem fiktiven Ort in Italien zu einer nicht bestimmbaren Zeit. Es gibt zwar schon Eisenbahnen, aber sonst noch keinerlei moderne Errungenschaften. In Allora, so heißt der Ort, ist vieles ein bisschen anders, als man es kennt, aber manches ist genauso wie überall. Z.B. gibt es einen dicken Bürgermeister, der nur auf sein eigenes Wohl bedacht ist und der seine Macht missbraucht, zwei geschwätzige Schwestern, die nicht nur gerne klatschen, sondern auch böartige Gerüchte verbreiten, aber eben auch Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit. Bunte Häuser an gewundenen Gassen, die wie angeklatscht an einem Steilhang kleben, und ein wildes Meer gibt es anderswo auch, aber keine derart springenden Fische, die auf die Straße oder auf die Dächer fallen, so dass man sie nur aufzusammeln braucht und immer etwas zu essen hat.

Alberto ist nun einsam und spricht fast nur mit den Toten, die ihm gebracht werden, so dass er ihnen einen Sarg anpassen und für die Beerdigung sorgen kann. Aber als er Signora Bonito, die noch nicht lange in Allora lebt und die keiner so richtig kennt – nicht einmal den Vornamen kann er auf den Grabstein setzen – beerdigen muss, da ändert sich alles. Denn da gibt es den Sohn Tito Bonito, der nun auch alleine ist und sich irgendwie durchschlagen muss, der sich aber versteckt, und selbst Alberto, der sich seiner annimmt, ahnt nicht, was dem Jungen solche Angst macht. Nun, irgendwann erfahren wir es: Tito versteckt sich vor seinem Vater, der tatsächlich in Allora auftaucht und eine hohe Belohnung aussetzt, um seinen Sohn zu finden. Der Vater, ein Carabinieri, ist böse und hartherzig und glaubt, dass sein Sohn ihm gehört, aber Tito hat gelernt – und das scheint mir der Schlüsselsatz dieser Geschichte zu sein: „Aber das tue ich nicht. Ich bin ein ganz eigener Mensch. Genau wie du gesagt hast. Ich bin ganz ich. Und ich gehöre nicht zu ihm. Ich möchte nicht mit ihm gehen. Ich will hier bei dir bleiben.“ „Hier“ bleiben, also in Albertos Haus, das geht irgendwann nicht mehr, aber Alberto bleibt bei Tito und so flüchten die beiden übers Meer zu der sagenhaften Insel Isola.

Es ist eine merkwürdige, eindringliche Geschichte mit märchenhaften Zügen, bei der der genannte – magische und bunte - Vogel auch noch eine Rolle spielt und alles, was einen zunächst



befremdet, irgendwie und irgendwann seinen Stellenwert und seinen Sinn offenbart. Oder fast alles! Zunächst hat die Geschichte durchaus auch humorige Züge, aber je dramatischer und anrührender es wird, desto spannender wird es, und es vergeht einem auch das Lachen. Aber niemals die Hoffnung!

Doch für welches Alter und für welchen Typus von Leser ist dieses Buch geeignet? Der Verlag gibt 9 Jahre als Einstiegsalter an, das erscheint mir zu früh, aber ein Buch für Jugendliche ist es auch nicht, sondern man muss wohl erwachsen sein, um diese besondere Geschichte – übrigens das Erstlingswerk der Autorin! – wieder genießen zu können. Aber auch Kinder, die das Buch selber lesen oder vorgelesen bekommen, sollten nicht nur vordergründige Spannung gewohnt, sondern etwas sensibel sein, aber wiederum nicht allzu sehr, schließlich ist der Tod allgegenwärtig.

Das Cover des kleinen, fest gebundenen Buches gefällt mir noch recht gut, aber die Innenillustrationen sind recht düster und steif und dass auf jede Seite Blumen und Fische und Häuserdächer hineinragen, finde ich zu unruhig. Die Geschichte wäre ganz gut ohne Illustrationen angekommen! [jutta seehafer]



Rüdiger Bertram & Heribert Schulmeyer: Die Jungs vom SWAP.  
Operation Deep Water. Oetinger 2017 · 240 S. · 7.99 · ab 12 ·  
978-3-8415-0488-3 ★★★★★

Wie setzt man einen Top-Agenten mit einer Dose Ravioli und einer sehr heißen Motorhaube außer Gefecht? Die eigentlich ganz normalen Jungs Tim und Bob schaffen das in Minuten. Dadurch wird die Geheimorganisation SWAP auf die beiden aufmerksam und rekrutiert die beiden sofort als vermeintliche Top-Top-Agenten: statt des auf diese Weise außer Gefecht gesetzten Top-Agenten Thomas Snyder sollen die beiden Professor Hazweio ausfindig machen, der für das Verschwinden des Wassers auf der Erde verantwortlich gemacht wird. Dank ihrer Unerfahrenheit und bisweilen Tollpatschigkeit geraten sie so

manches Mal in aberwitzige Situationen.

Urkomisch und herrlich abgedreht ist der Agententhiller für Kinder und Jugendliche. Allein schon die Idee der Autoren, unfreiwillig mit Hilfe einer Ravioli-Dose einen Top-Agenten auszuschalten (mitsamt den Umständen), ist ungemein komisch und weckt Erwartung auf Weiteres dieser Art. Und der Leser wird nicht enttäuscht. Bereits auf den nächsten Seiten geht es weiter. Dabei nutzen Bertram und Schulmeyer gnaden- und schonungslos aus, was Action- und Agententhiller an Charakteren, Handlungen, Situationen, Gegenständen und Ereignissen zu bieten haben, um es mit den beiden Akteuren ins komische Gegenteil zu verdrehen. Nebenaspekte, wie die jährliche Wahl eines Agenten zum "Agenten des Jahres", den Snyder wegen seines Unfalles nicht mehr erhalten kann, erzeugen schon bei der bloßen Vorstellung ein Schmunzeln. Der Spaß



beim Lesen wird noch dadurch erhöht, wenn man die Vorlagen kennt wie *James Bond*, *Men in Black* u.a. So müssen sich Tim und Bob mit einem nicht korrekt funktionierenden Atomisator, einem ebensolchen Notebook oder mit fehlenden Kommunikationsmöglichkeiten herumschlagen, weil SWAP die Telefonrechnungen nicht bezahlt hat.

Nicht unerwähnt bleiben darf, dass mit Tim und Bob zwei Charaktere geschaffen wurden, in denen man sich (auch als Erwachsener) durchaus wiederfinden kann. So sind die beiden keine Superhelden, die jegliche Situation gekonnt meistern, sondern schusselig, der eine ist schlecht in der Schule, der andere wieder nicht, kommen aus einfachen oder betuchten Verhältnissen usw. Man kann sich mit den Jungs also leicht identifizieren und lässt sich mit ihnen in die Welt der Agenten entführen – allerdings nicht immer als glückliche oder erfolgreiche Akteure (wichtig: ohne dabei den Humor zu verlieren). Und so jagen Leser und die beiden in rasantem Tempo um die Welt, geraten bis zum fulminanten Schluss à la James Bond von einem Abenteuer ins nächste – und retten genau wie Bond mal eben die Welt. Im Gegensatz zu vielen der genannten Agentenfilme kann der Leser aber auch durchaus einen ernsten Ton vernehmen: So greifen die Autoren die Problematik auf, Wasser als Druckmittel für die Erfüllung (politischer oder wirtschaftlicher) Forderungen zu benutzen.

Denselben Humor findet man auch oft in den Comics, die von Schulmeyer gezeichnet sind und die den Text unterbrechen, bzw. fortsetzen.

Mit den *Jungs vom SWAP Operation Deep Water* haben Bertram und Schulmeyer einen rasanten und fulminanten Start ihrer Agentenserie hingelegt, der sicher die jungen Leser ansprechen wird (der günstige Preis des Taschenbuches erleichtert sicher den Kaufwunsch). Da bleibt am Ende nur zu wünschen und zu hoffen, dass sie das Tempo, den Ideenreichtum und den Humor auch in den nächsten Bänden beibehalten werden und können. [elmar broecker]



..Steven Herrick: *Ich weiß, heute Nacht werde ich träumen*. a.d. australischen Englisch von Uwe-Michael Gutzschhahn. Thienemann 2018 · 240 S. · 15.00 · ab 13 · 978-3-522-20246-6 ★★★★★

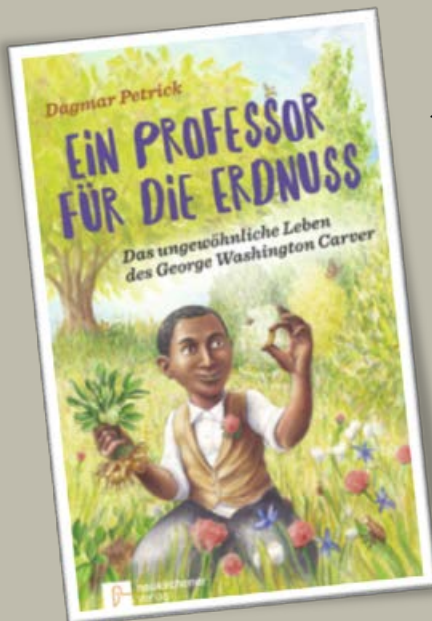
Harry und Keith leben mit ihrem Vater in einem kleinen, mit Altöl beschmierten Haus am Ende der Straße und jeden Nachmittag essen sie zusammen Wassermelone im Garten, unten am Hühnerstall. Als Harry sieben Jahre alt ist, stirbt seine Mutter und sieben Jahre später stirbt seine Freundin Linda. Dies ist die Geschichte seiner Kindheit, unten am Fluss.

Manchmal nimmt man ein Buch in die Hand und noch bevor man die erste Seite gelesen hat, ahnt man, dass es sich hier um etwas Besonderes handelt. So auch mit diesem Buch, welches „nur“ vierzehn Jahre gebraucht hat, um es aus dem fernen Australien auch in die deutschen Bücherregale zu schaffen.



*Ich weiß, heute Nacht werde ich träumen* erzählt mit der ganzen Poesie eines in Raum und Zeit fernen Alltags von der Kindheit des Jungen Harry. Er lebt mit seinem jüngeren Bruder Keith und seinem Vater in einem Ort, der von dem nahen Fluss bestimmt wird – einem Fluss, welcher Harry erst die Mutter und später auch die beste Schulfreundin nimmt. Doch dies ist kein Drama, und statt schlimmer Schicksale bleibt von dieser Geschichte vor allem die Leichtigkeit der Erzählung in Erinnerung, ganz wie aus Kinderaugen gesehen. Denn dem Verlust der Mutter steht ein liebevoller Vater gegenüber, der sich zum Wohle seiner Kinder nicht in seinem Leid ertränkt, sondern um seiner Söhne willen stark bleibt. Der schrecklichen Nachbarin steht die Tante gegenüber, welche die Jungs regelmäßig besuchen kommt und ihnen immer Lamingtons mitbringt. Dem Verlust von Linda steht Claire gegenüber, die neu in Harrys Klasse kommt und sich direkt mit ihm anfreundet.

Und so bietet dieses Buch eine kleine, aber feine Geschichte über die Balance des Lebens, erzählt im gleichmäßigen Rhythmus des großen Flusses. [ruth breuer]



Dagmar Petrick: Ein Professor für die Erdnuss. Das ungewöhnliche Leben des George Washington Carver. Neukirchener Verlag 2018 · 288 S. · 12.99 · ab 10 · 978-3-7615-6488-2 ★★★★★

Ein jedes Ding hat seinen Wert, seine Schönheit und seinen Sinn. Es gibt nichts Wertloses und keinen Müll – und das gilt nicht nur für Dinge, Pflanzen und Tiere, sondern auch für Menschen. Wie überflüssig klingt für uns heutige Menschen eine solche Aussage (zumindest für die meisten von uns), wie selbstverständlich scheint die darin verborgene Grundwahrheit. Und dennoch war das nicht immer so selbstverständlich – und ist es manchmal immer noch nicht. Kennen wir nicht neu aufflammende Diskussionen über „schlechtere“ Herkunft, Religion, Hautfarbe oder geistige und körperliche Gesundheit?

Mit dieser aktuellen Diskussionslage hat dieses Buch eigentlich nichts zu tun. Eigentlich. Es spielt lange vor unserer Zeit, im Amerika kurz nach dem amerikanischen Bürgerkrieg, beginnt in den 1870er Jahren, wo ein Präsident Abraham Lincoln zwar schon ermordet, aber die Sklaverei offiziell beendet war. „Gleich, aber getrennt“ sollten die schwarzen Afroamerikaner leben, und es sollte noch mehr als 100 Jahre dauern, bis sie wirklich „gleich“ wurden, sichtbar im ersten schwarzen Präsidenten Barack Obama.

Doch es geht anfangs nicht um große Politik. Ein kleiner, schwächlicher, kränklicher Junge steht im Mittelpunkt, Sohn einer freigelassenen Sklavin, an Kindes Statt angenommen von einfachen weißen Farmern. Zu Beginn ist er fünf oder sechs oder sieben Jahre alt, denn niemand hat es aufgeschrieben, das werden wir immer wieder lesen. Carvers George wird er genannt, als ob er noch Leibeigener wäre, doch er entwickelt sich. Zwei ganz starke Qualitäten bringt er dazu mit:

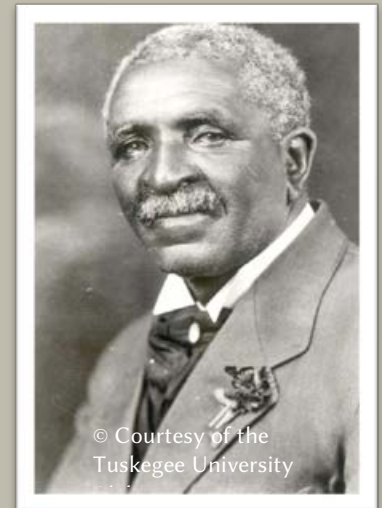


Einen hellwachen und wissbegierigen Geist und ein offenes Auge und Ohr für die Nöte Anderer, mögen sie Pflanzen oder Menschen sein.

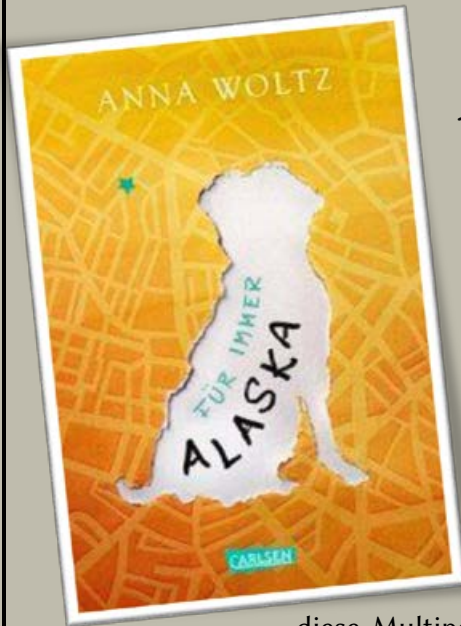
Zu gerne will er mehr wissen, schließlich kann er weder lesen noch schreiben oder rechnen, aber Schulen gibt es fast nur für Weiße. Doch langsam ändern sich die Dinge, eine erste Schule für Schwarze wird eröffnet, und George zieht dafür in den nächstgrößeren Ort und verlässt seine bisherige Familie. Das wird er noch oft tun, denn sein Wissensdurst kennt keine Grenzen, anders als die Fähigkeiten der jeweiligen Lehrer, die sich um schwarze Kinder kümmern. Immer wieder muss er aufbrechen, weiterziehen, die Brücken hinter sich abbrechen, um mehr zu lernen, weiter zu kommen, später College und Universität zu absolvieren. Das alles kostet Geld, das er nicht hat. Also arbeitet er, was immer ihm angeboten wird: Wäsche waschen, Bügeln, Nähen, Gartenarbeit. Zimmerlich darf er da nicht sein, und er erfährt auch Verachtung und Bedrohung durch weiße Altersgenossen. Doch er beißt sich durch, geht Umwege, probiert sich aus und findet am Ende seine Bestimmung.

Was aus ihm wird, ist ein Doktor und Professor für Landwirtschaft, Botanik und gleichzeitig ein Erfinder und Entwickler neuer Methoden und Rezepturen, die den Menschen seiner Zeit, vor allem den armen farbigen Bauern, das Leben erleichtern und ihnen wirtschaftliche Perspektiven eröffnen. Da er sich weigert, seine Ideen patentieren zu lassen (für Amerikaner höchst ungewöhnlich), wird er nicht reich, aber in gewisser Weise berühmt, geachtet und geehrt.

Beim Lesen der ersten Seiten dieses Buches war ich zunächst etwas irritiert. Wortwahl und Satzbau sind einfach und verständlich, wirken aber gleichzeitig ein wenig „aus der Zeit gefallen“. Manchmal erinnerte mich der Text an esoterisch angehauchte Märchenbücher der späten 1970er Jahre: Alles sehr betulich, auch im Ausdruck „wie handgewebt“ wirkend, etwas überschwänglich und überreich wie eine Wörterkaskade. Das ist man heute nicht mehr gewöhnt, und das könnte auch für das Buch nachteilig sein. Mehr und mehr findet man sich aber hinein in diesen Stil, findet ihn angemessen und aussagestark. Denn auch Carver selbst scheint sich gerne in Details verloren zu haben, stets aber ein erstaunliches und positives Ergebnis geliefert zu haben. So geht es mir mit diesem Buch, und ich empfinde es in der Gesamtwirkung schön und stimmig und anrührend geschrieben. Denn an emotional aufwühlenden Momenten mangelt es nicht, aber sie fügen sich harmonisch ein und wirken niemals aufgesetzt. Für mich ein sehr empfehlenswertes Buch, dem man viele Leser wünscht, die bereit sind, sich auf ungewohnte Pfade zu begeben. [bernhard hubner]







Anna Woltz: *Für immer Alaska*. a.d. Niederländischen von Andrea Kluitmann. Carlsen 2018 · 175 S. · 12.00 · ab 10 · 978-3-551-55378-2 ★★★★★

Anna Woltz gehört zu den wichtigsten Autorinnen in den Niederlanden im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur. Ihre Romane überraschen, geben eine sehr genaue Beschreibung der kindlichen Alltagswelt wieder und kombinieren geschickt literarästhetischen Anspruch mit einer Leichtigkeit, wie man sie aus den skandinavischen Ländern gewohnt ist. Mit *Für immer Alaska* ist ihr ein Roman gelungen, der viele Themen verbindet, aber an keiner Stelle überfordert. Erzählt wird aus zwei Perspektiven und es ist gerade

diese Multiperspektivität auf die Ereignisse, die verdeutlicht, dass jedes Ereignis auch unterschiedlich betrachtet werden kann.

Im Mittelpunkt stehen Sven und Parker, die gerade in eine neue Schule kommen und voller Erwartungen sind. Sie möchten alles anders machen als in den Schuljahren davor, möchten „etwas dermaßen Großartiges“ (S. 7) machen, dass man sie nicht vergisst. Doch wie es immer so ist mit solchen Vorsätzen: Alles geht schief ... Sven, der seit einem Jahr an Epilepsie erkrankt ist, immer wieder Anfälle bekommt, Tabletten nehmen muss und sein altes Leben zurückhaben möchte, kommt in die Klasse, wird zu einem Klassenclown, leider auf Kosten von Parker, dem Mädchen mit dem ungewöhnlichen Namen und der tiefen Trauer. Die Begegnung zwischen den beiden Figuren ist nicht herzlich, sondern mit Verletzungen gepaart.

Erst langsam entfalten sich beide Geschichten nebeneinander, Puzzlesteine werfen immer neue Perspektiven auf die unterschiedlichen Leben der beiden Figuren und doch ist ihre Situation miteinander verwoben. Parker muss beobachten, dass Sven ihren Hund Alaska hat. Sie musste ihn aufgrund einer Allergie ihres jüngeren Bruders abgeben, Alaska kam als Assistenzhund zu Sven und Parker möchte ihn wiederhaben. Nachts beschließt sie ihn zu entführen, schleicht sich mit einer Mütze getarnt zu Sven und begegnet nicht nur Alaska, sondern einem Jungen mit vielen Problemen. Sie reden, beginnen einander zu vertrauen und bekämpfen sich tagsüber in der Schule, denn Sven ahnt nicht, wer hinter der Maske steckt. Erst langsam erfährt er das Geheimnis, es kommt zu Streit und schließlich muss sich Alaska entscheiden ...

Krankheit, Verlust, Mobbing und Freundschaft sind große Themen in der Kinderliteratur, von denen Woltz mit viel Sensibilität und einer Prise Humor erzählt. Die Ich-Erzählperspektive, die von Kapitel zu Kapitel wechselt, ermöglicht es, dass man tief in die Gedanken von Sven eintauchen kann, seine Ängste kennenlernt und ihn unterschiedlich wahrnimmt. Da ist zunächst der coole Junge, der sich auf Kosten anderer einen Status in der Klasse erkämpft, der seinen Hund ablehnt und ihn dann doch wieder streichelt. Er kommt mit der Krankheit nicht zurecht, ist launisch und sehnt sich nach Normalität. Hier liegt eine Stärke des Romans, denn Krankheit wird facettenreich beschrieben und das Eingewöhnen fällt Sven schwer. Parkers Probleme werden zunächst angedeutet, sie denkt oft ihre Gedanken nicht weiter, sondern blickt auf eine zerrüttete



Familie: Der Vater verlässt das Haus nicht mehr, die jüngeren Brüder spielen Soldaten, fallen in der Schule auf und immer wieder sind überall Kameras, um die Familie zu schützen. Womit Parker kämpft, vertraut sie Sven an. Ähnlich wie schon in ihren früheren Kinderromanen sind mit Sven und Parker der Autorin lebendige und auch sympathische Figuren gelungen. Aber auch die Dramaturgie des Romans ist geschickt, denn durch die zwei Perspektiven erfährt man immer mehr Puzzlesteine und weiß mehr als die jeweilige Figur.

*Für immer Alaska* ist ein Kinderroman, der mit komplexen Erzählstrategien arbeitet, diese jedoch in eine spannende Geschichte einbindet, wunderbare Kinderfiguren entwirft und so bereits junge Leser ab 10 Jahren an literarästhetische Texte heranführt. Allein der Mut, zwei Ich-Erzählperspektiven selbstverständlich im Kinderroman einzuflechten, verdient viel Lob! Einerseits ist der Roman eine Geschichte, die sich spannend wie ein Krimi liest, andererseits erzählt der Roman wunderbar von Freundschaft und der Liebe zu Tieren. [jana mikota]



Eric Bell: *Dieses Leben gehört: Alan Cole* – bitte nicht knicken.  
a.d. Englischen von André Mumot. Sauerländer 2018 · 295 S. ·  
14.00 · ab 12 · 978-3-7373-5488-2 ★★★★★

Alan Cole ist fast ein ganz normaler Junge: In der Schule ist er eher ein Außenseiter, mit seinem älteren Bruder Nathan kommt er nicht so gut klar, eine seiner Stärken ist die Kunst, eine seiner Schwächen das Schwimmen und er ist in seinen Mitschüler Connor verliebt. Doch dann kommt ausgerechnet sein Bruder hinter Alans größtes Geheimnis und erpresst ihn damit. Entweder Alan lässt sich auf einen brüderlichen Wettkampf ein und muss sieben

schwere Aufgaben erfüllen, oder jeder erfährt von seiner heimlichen Schwärmerei. Alan hat keine Wahl und muss die Herausforderung annehmen. Zum Glück hat er zwei Freunde, die keine Mühen scheuen, um ihm bei der Erfüllung der Aufgaben zu helfen. Und die braucht er auch, denn Nathan wird alles daran setzen, seinen kleinen Bruder zu besiegen...

Die meisten Familien sind ja auf die eine oder andere Weise ein bisschen verkorkst, aber in Alans Fall ist das schon ziemlich extrem. Sein großer Bruder Nathan ist regelrecht besessen davon, Alan zu „besiegen“ – er erniedrigt ihn, schlägt ihn und zwingt ihn regelmäßig dazu, Dinge gegen seinen Willen zu tun. Die Ursache für dieses brutale Verhalten ist der Vater von Alan und Nathan. Er misshandelt seine Familie, hauptsächlich auf psychische Weise. Jeden Tag gibt er ihnen zu verstehen, dass er sie für nicht gut genug befindet und dass sie eine riesige Enttäuschung für ihn sind. Er gibt ihnen – vor allem seinen Söhnen – die Schuld an „allem“. Nathan wiederum weiß sich nicht anders zu helfen, als die Wut über die Misshandlungen des Vaters an seinen Bruder weiterzugeben, für ihn ist Alan der Schuldige an „allem“. Worum es bei diesen Schuldzuweisungen geht, kommt letztendlich auch zutage: Der Vater hat den Tod seiner Eltern nie verwunden und gibt Alan, der zu diesem Zeitpunkt krank war, die Schuld daran, dass er nicht bei ihnen sein



und ihren Tod verhindern konnte. Um seine Wut und seine Trauer zu verarbeiten, braucht Alans Vater einen Schuldigen. Diesen sieht er in seinen Kindern und lässt daher alles an ihnen aus. Nathan kopiert dieses Verhalten: Auch wenn er nicht weiß, dass der Tod seiner Großeltern der Auslöser war, erinnert Nathan sich noch daran, wie Alan krank wurde und sich seine Familie darauf zum Schlechteren veränderte. Nach Nathans Logik ist somit ebenfalls Alan der Verantwortliche und er lässt ihn dies jeden Tag spüren. Dementsprechend ist Alan mit dem Gefühl aufgewachsen, irgendeine schlimme Schuld auf sich geladen zu haben, obwohl er nicht weiß, wann oder warum. Möglicherweise lässt er sich deswegen so viel von seinem Vater und seinem Bruder gefallen, ohne sich zu wehren.

Doch Alan hat einen Vorteil diesen beiden gegenüber: Er lässt sich nicht unterkriegen. Die ständige Konfrontation und auch der Wettkampf mit Nathan, in dessen Verlauf er z.B. der bekannteste Schüler der Schule werden, die Schwimmprüfung bestehen, seinen wertvollsten Besitz aufgeben oder sich offen gegen den Vater stellen muss, führen dazu, dass Alan über sich hinaus wächst. Er verschenkt seinen wertvollsten Besitz und gewinnt dadurch einen Freund. Er lernt schwimmen und gewinnt dadurch einen weiteren Freund. Er wird zum bekanntesten Schüler der Schule, als und weil er einer Mitschülerin aus der Patsche hilft. Ohne es zu wissen, gewinnt er dadurch so sehr an Selbstvertrauen, dass er sich schließlich gegen seinen Bruder wehrt und diesem allen Wind aus den Segeln nimmt, indem er selbst offen zu seiner Homosexualität steht. Schlussendlich stellt sich Alan sogar offen gegen seinen Vater, was die Verbesserung der Familiensituation (so darf man hoffen) und die Verbesserung der Beziehung zu seinem Bruder in die Wege leitet. All dies geschieht durch eine organische und natürliche Entwicklung von Alans Charakter. Schon zu Beginn wünscht man sich, dass Alan für sich einsteht und sich vor allem gegen seinen Bruder körperlich zur Wehr setzen würde. Doch das würde nicht Alans Charakter entsprechen und so ist es nur konsequent, dass er seine Probleme auf seine Weise löst.

*Dieses Leben gehört: Alan Cole – bitte nicht knicken* ist ein schönes Buch über einen Jungen, der trotz einer schwierigen Ausgangslage mit seinen Herausforderungen wächst, dabei eine Menge über sich und seine Familie lernt und vor allem immer er selbst bleibt. [ruth breuer]



Simone Buchholz: Johnny und die Pommesbande. Wir sind die Schnellsten! Ill. von Horst Klein. Dressler 2018 · 152 S. · 12.00 · ab 11 · 978-3-7915-0026-3 ★★★★★

Johnnys Familie besteht eigentlich nur aus seinem Opa. Da das für eine Familie aber ziemlich wenig ist, zählt er die Mitglieder seiner Bande, der Pommesbande, einfach mit dazu. Schließlich passen dort alle aufeinander auf, haben ähnliche Interessen, verbringen ihre freien Tage gemeinsam, akzeptieren sich so, wie sie sind, ohne irgendwen ändern zu wollen, und sind immer füreinander da. Die Pommesbande besteht aus Ella, der Seiltänzerin, den



Zwillingen Sue und Buxe mit der unkaputtbaren Hose aus Weltraummaterial, Carlos, der immer vor seinem Dad flüchtet, Tomek, der sich für einen Hafentroll hält, und natürlich Johnny. Eigentlich könnte man Pastor Löwenbein, der immer ein offenes Ohr für die Kinder hat und ihnen ein prima Bandenversteck organisiert hat, und Kirsche, bei der man immer Limonade und Pommes essen darf, ohne zu bezahlen, auch zur Pommesbande zählen, aber es sind halt Erwachsene.

Bis jetzt sind alle immer ganz glücklich mit dem Tagesablauf gewesen, der hauptsächlich darin bestand, Touristen am Hafen Geld abzuziehen für falsche Kurtaxebescheinigungen. Aber manchen Mitgliedern ist das mittlerweile zu langweilig, man solle stattdessen lieber auf die Vergnügungsmeile gehen und dort Geld einsammeln. Und damit fängt der ganze Ärger an. Die Meile ist nämlich das Revier einer älteren Bande, die keine Eindringlinge duldet und die Kinder deswegen terrorisiert und auch den Kiosk von Ellas Eltern zerstört. Johnny muss sich etwas einfallen lassen, wie sie alles vertuschen können, den Kiosk reparieren und dieser anderen Bande nie wieder begegnen müssen. Gut, dass alle in der Pommesbande immer zusammenhalten.

Johnny ist der elf- oder zwölfjährige Ich-Erzähler. Die Sprache ist authentisch und imitiert Ausdrucksweise und auch Sprachfehler der Umgangssprache. Sie wirkt manchmal abgehackt oder wirr, sodass man, insbesondere am Anfang, mit vielen Sätzen gar nicht klarkommt und sie sich aus dem Zusammenhang erschließen muss. Später passt die Sprache aber sehr gut zur Atmosphäre.

Die Eigenarten der Mitglieder der Pommesbande werden schön beschrieben. Johnny wertet das alles überhaupt nicht negativ, er akzeptiert seine Freunde mit all ihren Macken. Er erzählt ehrlich und offen, was er sieht und was er denkt. Die ganz unterschiedlichen Charaktere machen die Geschichte abwechslungsreich und nett verschoben, was durch die Illustrationen gut unterstützt wird und gut zur Atmosphäre passt. Eine Sache passt allerdings nicht dazu. Die Geschichte spielt in der normalen Welt, aber in einer brenzligen Situation retten sich die Kinder mit Magie, das macht die Sache für den Autor natürlich sehr einfach.

Es ist eine Geschichte über Freundschaft, Verantwortung und das Erwachsenwerden, mit vielen interessanten Figuren und Wendungen, leicht verschoben und mit toller Atmosphäre. Gut zu empfehlen. [julia th. kohn]



Rüdiger Bertram: Milla und das erfundene Glück. Ravensburger  
2017 · 189 S. · 12.99 · ab 10 · 978-3-473-40806-1  
★★★(★)

Millas Vater arbeitet als Wahrsager bei einem TV-Sender und bietet auch zu Hause Séancen an, die er sich recht gut bezahlen lässt. Und die Milla vorbereiten muss, damit alles etwas geheimnisvoll aussieht und auch mit entsprechender Musik untermalt wird! Milla gefällt das gar nicht und zwar nicht nur, weil das eben nicht „normal“ ist und sie damit zur Außenseiterin wird, sondern auch, weil



sie das nicht für richtig, für moralisch vertretbar hält. Sie selbst glaubt nicht an den ganzen Hokusfokus und auch ihr Vater gibt zu, dass das alles nur Betrug ist. Allerdings verteidigt er diese Art von Betrug, weil er nur Gutes voraussagt, nur das sagt, was seine „Kundinnen“ hören wollen. Er schenke ihnen doch nur Glück und Hoffnung und würde sie damit auf den richtigen Weg bringen. Außerdem – und dieses Totschlagargument kommt einem ja recht bekannt vor – verdiene er damit nicht nur seinen, sondern auch ihren Lebensunterhalt und nur so könne er Geld zurücklegen, damit Milla demnächst nach Südafrika fliegen könne, um ihre Mutter zu besuchen.

Milla hat einen neuen Klassenkameraden, der wie sie fechtet und endlich ein gleichstarker Gegner ist. Auch sonst lässt Henry sich nicht so leicht einschüchtern oder provozieren und die beiden freunden sich an. Schwierig wird es allerdings, als Henrys Mutter Kundin (oder sollte man Klientin sagen?) bei Millas Vater wird und dessen Voraussagen sich auf ganz unerwartete Weise bewahrheiten - oder zu bewahrheiten scheinen. Da müssen Milla und Henry ran, um zu retten was zu retten ist.

Wie kam der Autor auf dieses Thema? Ganz einfach, er ist beim Zappen durch Zufall auf einem Sender gelandet, wo genau das passiert, was Millas Vater macht. Rüdiger Bertram war aber offensichtlich nicht nur fassungslos, wie naiv und gutgläubig und mit wie wenigen und allgemein gehaltenen Hinweisen sich die Anrufer und vor allem Anruferinnen für viel Geld haben abspesen lassen, sondern dachte gleich einen Schritt weiter, nämlich an die Kinder dieser Wahrsager, wie sie damit wohl klar kommen, womit ihre Eltern bzw. ein Elternteil so sein Geld verdient.

Einerseits geht er mit diesen „Quacksalbern“ (sage ich jetzt mal) schonungslos um, andererseits lässt er Millas Vater trotzdem einen liebenswerten Mann sein, und auch Henrys naive Mutter wird nicht bloßgestellt. Allerdings sind die Kinder klüger als die Eltern und Milla kennt die Tricks, die der Vater anwendet, um im Vorfeld möglichst viele Informationen über seine Kundinnen herauszufinden, die ihre Wünsche viel offenerherziger offenbaren, als ihnen bewusst ist. Milla und Henry unterhalten sich über „self fulfilling prophecy“ und über „cold reading“ (das ist so ungefähr die Methode von Sherlock Holmes, Schlüsse aus Beobachtungen zu ziehen). Jedoch ist Milla auch nicht so ganz gefeit vor Hokusfokus, sondern ist ein glühender Fan von dem Entfesselungskünstler Houdini und sie probt gleich ihm, unter Wasser Handschellen abzulegen, was ihr dann eines Tages mit einem kleinen (?) Betrug auch gelingt.

Das Thema reizt auf jeden Fall zu Diskussionen und lässt sich nicht so leicht abtun als entweder verwerflich oder „die Welt will eben betrogen werden“. Der Autor meint es also durchaus ernst, trotzdem ist das Buch vergnüglich und unterhaltsam und sowohl für Mädchen als auch für Jungen geeignet. [jutta seehafer]



Martin Muser: *Kannawoniwasein! Manchmal muss man einfach verduften*. Carlsen 2018 · 170 S. · 12.00 · ab 10 · 978-3-551-55375-1 ★★★★★

Ein Buchtitel, den man sich nur schwer merken kann, den man sich aber merken sollte. *Kannawoniwasein*, das Debut des Drehbuchautors Martin Muser, ist nicht nur ein spannender Kinderroman in Kästnerscher Tradition, sondern gehört auch zu den wenigen Kinderromanen, die in Ostdeutschland spielen – genauer gesagt: auf dem Land irgendwo zwischen Oranienburg und Berlin.

Im Mittelpunkt der Geschichte steht Finn, fast 10 Jahre alt, der vom Besuch bei seinem Vater wieder zu seiner Mutter reisen muss. Sein Vater lebt in der Provinz, kocht vegetarische Menüs und kann wegen eines Auftrags Finn nicht selbst nach Berlin bringen. Aber eigentlich sollte die zweistündige Zugfahrt kein Problem sein, denn der Zug fährt direkt zum Berliner Hauptbahnhof und dort erwartet ihn schon seine Mutter. Doch dann steigt ein Mann mit einer Bierdose ins Abteil, verwickelt Finn in ein Gespräch, schließlich in ein Kartenspiel und ehe sich Finn versieht, stiehlt er bei der nächsten Haltestelle seinen Rucksack. Finn, der es zu spät bemerkt, kann den Dieb nicht mehr verfolgen und gerät beim Schaffner in Erklärungsnot. Er hat keine Fahrkarte, kein Handy, vergisst sogar seine Telefonnummer und wird verdächtigt, ein Schwarzfahrer zu sein. Der Schaffner ruft die Polizei, die Finn am nächsten Bahnhof abholen soll. Finn ist verzweifelt, steigt aus dem Zug, muss erkennen, dass auch die Polizei ihm nicht glaubt und er weiß nicht weiter. Doch dann überschlagen sich die Ereignisse: Die Polizisten werden in einen Auffahrunfall verwickelt, Finn begegnet dem Mädchen Jola und plötzlich sind beide Kinder alleine auf dem Weg in die „Tzitti“. Sie schließen einen Traktor kurz, übernachten auf einem Hochsitz und begegnen skurrilen Typen.

Martin Muser gelingt es überzeugend, an Erich Kästners Emil und die Detektive anzuknüpfen, diesen auch immer wieder zu zitieren und dennoch etwas Eigenes zu schaffen. Vor allem Jola überzeugt durch ihre Frechheit und Schlagfertigkeit und hilft so Finn, die schwierige Situation zu meistern. Aber auch Finn wächst an den Aufgaben, wird immer mutiger und schafft es, ähnlich wie sein Vorbild Emil, den Dieb zu stellen. Doch anders als der Literaturklassiker konzentriert sich Muser auf die Freundschaftsgeschichte der beiden Kinder, die sich im Laufe der Handlung entwickelt. Besonders gelungen sind aber auch die Landschaftsbeschreibungen und die Begegnungen mit den unterschiedlichen Menschen, denn hier lässt Muser nicht nur Nudisten, sondern auch Rocker auftreten und zeigt so eindrucksvoll eine bunte Welt.

Erzählt wird nah an der Figur Finn, dessen Gedanken und Sorgen die Leser kennenlernen. Aber Handlungen dominieren die Geschichte, die temporeich und voller Abwechslungen ist. Die Kapitel enden oft mit Cliffhangern, was zum Weiterlesen auffordert. Es gibt aber auch langsame Passagen, in denen sich Jola und Finn von ihren Familien erzählen. Ein Road novel für Kinder – eine wunderbare Sommerlektüre! [jana mikota]



Antonia Michaelis: *Wind und der geheime Sommer*. Ill. von Claudia Carls. Oetinger 2018 · 335 S. · 15.00 · ab 10 · 978-3-7891-0869-3 ★★★★★

Antonia Michaelis gehört zu den eindrücklichsten Stimmen der gegenwärtigen Kinder- und Jugendliteratur. Ihre Romane polarisieren, sind komplex und zeichnen sich durch eine poetische Sprache aus. Es ist keine einfache, aber eine sehr lohnenswerte Lektüre und auch ihr aktueller Kinderroman *Wind und der geheime Sommer* ist ein Text, über den man nachdenken muss.

Im Mittelpunkt steht John-Marlon, der mit seiner Mutter in Berlin lebt. Die Eltern sind geschieden, seinen Vater trifft er unregelmäßig. Es sind auch keine schönen Begegnungen, denn sein Vater wünscht sich einen sportlichen und mutigen Jungen. Aber das ist John-Marlon nicht. Er mag keinen Sport, spielt lieber am Computer und hat auch nicht viele Freunde. Seine Mutter arbeitet viel und als wieder ein Treffen mit seinem Vater zu früh endete, streift er durch Berlins Straßen. Dabei entdeckt er hinter einem Bretterzaun einen verwunschenen Garten, trifft auf das Mädchen Wind, weitere Kinder, einige sich seltsam benehmende Erwachsene – und ist plötzlich in einer Abenteuergeschichte. Mit Wind entdeckt er fremde Welten sowie eine wunderbare Wildnis: „Er stand in einem Urwald. Einer duftenden, lichtdurchflutenden, grünen Welt, die so fern von der Stadt war, wie nur irgendetwas sein konnte. Einem Paradies.“

Mit diesen Sätzen betritt er Winds Welt, die scheinbar in einem Bauwagen lebt, keine Eltern hat, dafür aber ein Geheimnis. Er fühlt sich angezogen von dem Mädchen, das voller Fantasie ist, ihm und den anderen Kindern einen Welt eröffnet, in der sie für kurze Zeit ihre Sorgen und Probleme vergessen können. Wer Wind ist, ob sie wirklich Wind heißt, verrät sie nicht. Sie hat feste Regeln und erst nach und nach macht sich John-Marlon auf die Suche nach ihrem Geheimnis.

Ähnlich wie in ihren früheren Büchern zeigt Michaelis auch in ihrem aktuellen Kinderroman die Macht von Fantasie und Sprache. Beides eröffnet uns neue Sichtweisen und lässt uns Dinge anders betrachten. Den kindlichen Akteuren helfen Winds Geschichten, ihre Sorgen zu verarbeiten. Neben John-Marlon sind es bspw. die Geschwister Esmā und Goran, die in der Schule gemobbt werden. Sie werden verspottet, ihnen begegnen Vorurteile, die sie weder bei Wind noch in ihren Geschichten treffen. Winds „Urwald“, der ihrer Fantasie entsprungen ist, wird zu einer Zuflucht. Geschichten geben Mut, verändern die Kinder ebenso wie Geschichten auch Lesern Mut machen können. Obwohl Michaelis Probleme nicht verschweigt, vereinfacht sie diese nicht. Aber sie macht sie auch nicht zu dem Mittelpunkt ihrer Geschichten, sondern erzählt sie fast nebenbei. Und genau hier liegt auch die Komplexität ihrer Romane, egal ob sie an Kinder oder Jugendliche adressiert sind. Sie entwirft Figuren, die mehrdeutig und mehrdimensional sind, ihre sprachlichen Bilder machen Winds Welt lebendig und zwischen den Zeilen finden sich philosophische



Gedanken. Irgendwann wirft Wind ihren Freunden vor, dass sie Erwartungen erfüllen. Erwartungen, die Erwachsene an sie stellen, und ihnen Freiheiten nehmen. John-Marlon spricht von einem „hinderliche[n] Alltag“ (S. 107), der ihn an Besuchen bei Wind hindert und kritisiert so seine verplante Kindheit. Eine Kindheit, die ihm kaum Raum zum Fantasieren lässt.

*Wind und der geheime Sommer* ist ein spannender und höchst poetischer Roman, der in der Tradition von Astrid Lindgren, aber auch von Michael Ende steht und sich auch als ein Plädoyer für Fantasie lesen lässt. Aber nicht nur: Denn Michaelis' Romane erlaube, viele Deutungen und Lesarten ... [jana mikota]

## Inhalt

(1)	Mariken Jongman: Eins, zwei, drei – alle Tiere frei. Urachhaus 2018.....	2
(2)	Matilda Woods: Tito Bonito und die Sache mit dem Glück. Dressler 2018.....	4
(3)	Rüdiger Bertram & Heribert Schulmeyer: Die Jungs vom SWAP. Operation Deep Water. Oetinger 2017 .....	5
(4)	Steven Herrick: Ich weiß, heute Nacht werde ich träumen. Thienemann 2018 · .....	6
(5)	Dagmar Petrick: Ein Professor für die Erdnuss. Das ungewöhnliche Leben des George Washington Carver. Neukirchener Verlag 2018 .....	7
(6)	Anna Woltz: Für immer Alaska. Carlsen 2018 .....	9
(7)	Eric Bell: Dieses Leben gehört: Alan Cole – bitte nicht knicken. Sauerländer 2018 .....	10
(8)	Simone Buchholz: Johnny und die Pommesbande. Wir sind die Schnellsten! Dressler 2018.....	11
(9)	Rüdiger Bertram: Milla und das erfundene Glück. Ravensburger 2017 .....	12
(10)	Martin Muser: Kannawoniwasein! Manchmal muss man einfach verduften. Carlsen 2018 .....	14
(11)	Antonia Michaelis: Wind und der geheime Sommer. Oetinger 2018 .....	15